

Oscar Alder 1870-1943

Autor(en): **Nägeli, Albert**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **70 (1943)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Redaktor Oscar Alder †
1870—1943



OSCAR ALDER

1870—1943

Von Dr. *Albert Nägeli*.

Am 10. Februar dieses Jahres durcheilte die überraschende und schmerzliche Kunde das Appenzellerland, dass *Oskar Alder*, der verdienstvolle Journalist, der ausgezeichnete Kenner unserer Geschichte, der langjährige Redaktor unserer Jahrbücher, nach mehrwöchigem Krankenlager dahingegangen sei. Es ist die traurige, aber schöne und ehrenvolle Pflicht seines Nachfolgers in der Redaktion der Jahrbücher, dem Manne, der mehr als 30 Jahre hindurch diesem Unternehmen so viel von seiner besten Kraft gewidmet hat, am Anfang des neuen Jahrganges, den er mit seinen Kollegen von der Redaktionskommission noch im Dezember des letzten Jahres vorbereitet hat, ein bescheidenes Denkmal zu setzen. Er lässt dabei die Lebenserinnerungen, die der Verstorbene noch kurz vor seinem Tode aufzeichnete, so viel wie möglich sprechen.

Als Motto wählte Alder das Goethewort:

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

«Als viertes von zehn Kindern des Kaufmanns *Robert Alder* von Schwellbrunn und der Pfarrerstochter *Anna Ida Alder* geb. *Wirth* von St. Gallen erblickte ich am 7. November 1870 das Licht der Welt in Herisau, in welcher Gemeinde sich mein Vater bald darauf einbürgerte. Herisauer bin ich geblieben mit Leib und Seele, als Herisauer will ich auch zur letzten Ruhe gebettet sein.» Stammte sein Vater, *Robert Alder*, geb. 1840, ein strebsamer, tüchtiger Kaufmann aus altangesehenem, seit Jahrhunderten in Urnäsch, Schwellbrunn und Herisau ansässigem Appenzellergeschlecht, so war die Mutter Tochter und Enkelin von zwei bekannten und

gefeierten Kanzelrednern, von denen der ältere als Dekan in St. Gallen, der jüngere lange Jahre in Herisau tätig war. «Mir ward das Glück zuteil, eine sonnige Jugendzeit, behütet von treu sorgenden und liebenden Eltern im Verein mit munteren, aufgeweckten Geschwistern verleben zu dürfen. Am besten verstand ich mich mit meinem um ein Jahr jüngeren Schwesterchen, dem «Fannerli», das zum Leidwesen der ganzen Familie als das von allen geliebte Hausmütterchen und eigentliche Stütze unserer lieben, guten Mama, besonders in ihren alten Tagen, allzufrüh, im Jahre 1920, ins dunkle Reich der Schatten abberufen wurde, nach langer, schwerer Krankheit, die es mit so viel Mut und Geduld getragen hatte. Gelenkt von der treuen, reinen Seele einer gütigen Mutter, die nur für ihre Kinderschar lebte und für sich selber so anspruchslos war, und von der festen, aber wohlwollenden Hand eines lebensstüchtigen Vaters verbrachte ich in meinem trauten Elternhaus, zuerst in zwei Wohnungen an der Kasernenstrasse, und dann am Brühlbach, der eine ganze Welt für mich in sich schliesst, meine Kindheit, bis dann, am 30. November 1879, einem grimmig kalten Wintertag, das Verhängnis über unsere Familie hereinbrach und das geliebte Oberhaupt, das ein Schlaganfall mit erst 39 Jahren dahingerafft hatte, in den engen schwarzen Schrein legte, die Mutter mit ihrer grossen Schar unerwachsener Kinder alleinlassend. Nie vergessen kann ich das erste Weihnachtsfest nach dem Hinschied des lieben Vaters. Wie still und traurig ging es da zu und her! Mitten unter der weinenden Kinderschar stand der gute Herr Vetter Jacques aus dem Sonnenhof und sprach uns Trost zu. Mama wollte fast das Herz brechen beim Anblick der vaterlosen Kinder. Da hat sich wieder einmal mehr und im hellsten Licht gezeigt, was Energie, gesundes Gottvertrauen und der stählerne Wille einer Frau zuwege bringen kann, die nur auf sich selbst und auf das Wohlwollen verständiger Verwandter und Freunde in der Not angewiesen ist. Mangel und Entbehrung haben wir auch nach dem so frühen Tod unseres guten Vaters nie gelitten. Nie ist Mütterchen müde geworden in der Sorge um ihre Kinder. Unvergesslich geblieben sind mir bis ins hohe Alter jene Weihnachtsbescherungen, die niemand sinniger und inniger aufzubauen wusste, als unsere Mama, unvergesslich auch, wie sie in späteren Jahren, als ihre Söhne längst stimmberechtigt geworden waren, ihnen am Landsgemeindemorgen den Degen übergab mit der mütterlichen Mahnung,

die wie ein Gebet klang: «Nemm de Dege met Ehre fort, stimm noch bestem Wösse-n-ond Gwösse ond bring de Dege wieder met Ehre hei.» Mehr als 50 Jahre lang, seit Papa für immer von uns gegangen, war Mama der geistige Mittelpunkt des Hauses am Brühlbach, indem sie uns ihre ganze Kraft, den vollen Reichtum ihrer unendlichen Liebe gegeben.» Unschwer erkennen wir, wie dieses Vaterhaus die Seele des jungen Menschen formte und wie hier die starken Wurzeln seiner Kraft ruhten.

Nachdem unser Oskar bei dem alten, halbblinden Lehrer *Schiess*, den seine Tochter, die «Jompfer Schüss» assistierte, und bei Lehrer *Haltiner* seine Primarschule absolviert hatte, kam er in die Realschule, wo damals vier Lehrer unterrichteten. «Da war der Sprachen-, Geometrie- und Algebralehrer, Herr *Maurer*, eine wahre Respektsperson und sehr tüchtiger Lehrer, der während der Schulstunden keine Faxen duldete und stramme Disziplin hielt, dann Herr *Führer*, der Gesang-, Deutsch- und Geschichtslehrer», dessen Geschichtsunterricht tiefen und nachhaltigen Eindruck hinterliess. Weiter war damals an der Realschule der Zeichen-, Physik-, Botanik- und Zoologielehrer *Volkart* und der Rechenlehrer *Rohner*. «Nach seinem Rücktritt kamen wir unter die straffe Leitung Dr. *Ferdinand Weckerlis*.»

Es verstrichen die schönen Jugendtage nur allzu schnell. «Es kam die Zeit der Berufswahl für mich. Mehr ‚der Not gehorchend als dem eigenen Triebe‘ kam ich in eine Tapeziererlehre nach St. Gallen. Zu den schönsten Erinnerungen an jene Zeit zähle ich den Konfirmandenunterricht bei dem ehrwürdigen Herrn Pfarrer *Kambli* an der St. Laurenzenkirche, in der mein Urgrossvater, Dekan *Joh. Georg Wirth*, ein ganzes Menschenalter hindurch gepredigt hatte.

Nach absolvierter Lehrzeit gings, altem, gutem Handwerksgebrauch gemäss, auf die Wanderschaft, auf der ich ein Stück Welt zu sehen bekam, aber auch dessen bewusst werden musste, dass mir zu einem tüchtigen, künftigen Meister noch recht viel fehle.» Im Herbst des Jahres 1893 wanderte er nach Wien und über den Semmering. «In Graz, Mürzzuschlag und Krieglach, der Heimat *Peter Roseggers*, des lieben und gemütvollen Waldbauerpoeten war ich, ohne damals auch nur die leiseste Ahnung in mir zu tragen, dass ich etwa 20 Jahre später mit diesem gottbegnadeten Dichter einen regen Briefwechsel unterhalten und im Jahre 1926 mit der treuen Lebensgefährtin auf einer Ferienreise gar in seinem Geburts-

haus im hochgelegenen Alpl, in seinem Sommerhaus in Krieglach, das ihm zum Sterbehaus geworden, weilen und an seinem Grabe auf dem «Friedhof zwischen den Feldern» tief ergriffen stehen würde. Was mir der liebe Mann in meinem reiferen Leben gewesen ist, das weiss nur ich allein. Als köstliches, unveräusserliches Gut berge ich in meinem Bücherschrank seine sämtlichen Werke, rund 60 an der Zahl, von denen mir fast die Hälfte vom Verfasser selbst geschenkt worden ist.» In wochenlangem Fussmarsch gings weiter durch die Krain, nach Triest, Padua, Verona, Mailand «und zurück nach der lieben, schönen Schweiz, mit dem Bekenntnis und Geständnis im Herzen: ‚s ist zwar schön in fremdem Lande, doch zur Heimat wird es nie.‘ Am letzten Tag des Jahres betrat ich wieder die heimelige Stube meines Elternhauses.»

«Das Berner Oberland — die Liebe zu ihm ist in all den vielen Jahren, die mich von jener Zeit trennen, nie ganz eingerostet — Glarus und Rorschach bildeten die Übergangstationen zum «Meisterieren» in Herisau und Zürich.» In Zürich fand Alder seine tüchtige Lebensgefährtin, Clara Alder geb. Zwicky. «Nun war ich Meister, aber fraget nur nicht, ob ich diesen Ehrentitel auch verdient habe. Die Fähigkeit dazu ist mir abgegangen, auf einen grünen Zweig habe ich es dabei nicht gebracht. Berufswechsel! Ein Retter aus der Not. Im Jahre 1906 übernahm ich die Verwalterstelle im Lagerhaus der Firma *Otto Lobeck* in Herisau-Winkeln, um mich während zehn Jahren mit der Spedition von Petroleum und Benzin, Chlorkalk und Schwefelsäure und andern Chemikalien zu befassen, war aber auch für diesen Posten nicht besonders gut geeignet.

Nachdem ich mich schon in Zürich mit dilettantischen Geschichtsstudien, namentlich meines Heimatkantons, abgegeben und im dortigen Appenzellerverein die Gründung einer Appenzellerbibliothek angeregt hatte, kam in Winkeln der Drang über mich, ab und zu einen Zeitungsartikel loszulassen, weniger um damit Geld zu verdienen, als um einer immer ungestümer hervorbrechenden Passion zu frönen, die mich fest «am Ringgen» gepackt hatte. Mein eigentlicher Mentor war mein Intimus vieler Jahre, der appenzellische Säger- und Witzvater *Alfred Tobler* in Heiden, Doctor honoris und humoris causa, dem ich zur Hauptsache meinen Aufstieg zum Redaktor zu danken habe und mit dem mich ein geradezu ideales Freundschaftsverhältnis bis zu seinem, im Jahre 1923 erfolgten Heimgang verband. Er war es, der mich unablässig

ermunterte, mich dem von mir bislang verpönten Journalismus zu verschreiben und mich auf die appenzellische Landesgeschichte in meinen Privatstudien zu konzentrieren. Zielbewusst und mit seltenem Verständnis für meine Eigenart ist er mir an die Hand gegangen und hat mir den rechten Weg gewiesen, der mich zum ersehnten Ziele geführt. Mit Rat und Tat ist er mir zur Seite gestanden; ihm lag vor allem daran, in mir die Liebe und das Interesse für das Historische zu wecken, und nie hab' ich es ihm vergessen, welch grossen Dienst er mir erwiesen durch die generöse Schenkung seiner reichhaltigen appenzellischen Büchersammlung, die er mir mit den Worten übergab: ‚Sohn, da hast du meinen Speer, meinem Arm wird er zu schwer.‘ Die Bücher und Schriften Toblers sind mir zum Vademecum geworden, zum unentbehrlichen geistigen Rüst- und Werkzeug, wie auch zu einer von mir schon längst als notwendig erachteten Ergänzung meines als zu leicht befundenen Schulsackes. Ferner bin ich herzlich dankbar Herrn Prof. Dr. Adam *Marti* von der Kantonsschule in Trogen, der mir ebenfalls ein guter Ratgeber war und gesucht hat, mich in jeder Beziehung zu fördern und in mir eine feste Weltanschauung zu zimmern. Wie oft, noch von Winkeln aus, bin ich nach Trogen gewandert, um mich in der dortigen, so wertvollen Kantonsbibliothek, die unter seiner Hut stand, in die Geschichtswerke der Heimat zu vertiefen, Bände mit heimzunehmen und wieder zurückzubringen. Auch in der Stadtbibliothek Vadiana in St. Gallen hatte ich ungehinderten Zutritt. Die Woche über galt es, tüchtig zu arbeiten. Den freien Samstagnachmittag kannte man damals noch nicht, also vertröstete man sich auf den freien Sonntag, um der Lektüre zu pflegen. Mit dem Stadtbibliothekar, Herrn Prof. *Dierauer*, den J. G. Birnstiel in seinem köstlichen Büchlein ‚Kantonsschulerinnerungen‘ als ‚Fürst unter den Lehrern‘ bezeichnet hat — noch sehe ich die imponierende Gestalt leibhaftig vor mir — war ein Abkommen getroffen worden, nach welchem ich auch an Sonntagvormittagen Zutritt zu den von ihm behüteten literarischen Schätzen hatte, auch dann, wenn er abwesend war. Ich wusste, wo der Bibliotheksschlüssel zu finden war, sass dann ganz mutterseelenallein in einem der Büchersäle, zog die alten Scharteken hervor und schwelgte nur so in den mir von den Chronisten und andern Dokumenten offenbarten alten Zeiten.

Als ein Glück empfand ich es, als mir im Jahre 1909 der gute alte Dr. Jakob *Koller* in Herisau, mit dem ich so oft und

gerne verkehrte, und den ich hochschätzte, nahelegte, das Lebensbild meines Urgrossvaters, des Ratschreibers Johann Conrad *Schäfer*, zu verfassen und dasselbe in den ‚Appenzellischen Jahrbüchern‘, dieser seit 1854 erscheinenden kontinuierlichen appenzellischen Geschichtsquelle, unterzubringen zu suchen. Eine ganze Menge handschriftlichen Materials stand mir zur Verfügung, Tagebücher, Briefe und andere Dokumente. Mit Feuereifer machte ich mich an die Arbeit, und siehe da, sie gelang und wurde von Dr. *Marti*, dem damaligen Chefredaktor, als brauchbar anerkannt. Damit begann meine Mitarbeit am Jahrbuch, die meinem Leben Wert und Inhalt gab und mich jahrzehntelang in ihrem Banne hielt. Als dann im Jahre 1911 der damalige Landeschronist der Jahrbücher, Herr Pfarrer *Pfisterer* in Reute, von seinem Posten zurücktrat, erhielt ich vom Vorstand der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft, an deren Spitze noch Herr Dr. med. Paul *Wiesmann* stand, den ehrenvollen Auftrag, in den Riss zu treten und künftig jedes Jahr die Chronik zu liefern. So ist es geblieben, all die Zeit hindurch, so dass ich mit dieser Arbeit so recht eigentlich verwuchs. Als dann im Jahre 1920 der verdiente Chefredaktor des Jahrbuches, Dr. *Marti*, zurücktrat, wurde mir auch dieses Amt übertragen, und so wurde ich noch enger, nicht nur mit dem Jahrbuch, sondern auch mit seiner Herausgeberin, der Gemeinnützigen Gesellschaft verbunden, nachdem ich schon 1916 in deren Vorstand gewählt worden war. Ich hatte das Glück, von den jeweiligen Präsidenten verständnisvoll in meiner Arbeit unterstützt zu werden und nicht nur mein fünfundzwanzigstes, sondern auch mein dreissigstes Jubiläum feiern zu dürfen. Die Erinnerung an die mir bei diesem Anlass zuteil gewordenen Ehrungen ist mir stets lebendig geblieben und hat mich manches Ungemach, das später in beruflicher Beziehung mich heimgesucht hat, leichter tragen lassen. —

Bei der Buchdruckerei *Weber* in Heiden, dem Verlag des ‚Appenzeller Anzeigers‘, der mich ein Vierteljahrhundert lang festhielt, führte ich mich auf Veranlassung von Dr. Alfred Tobler mit einem «Weltüberblick» für den dort seit Ende der Sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erscheinenden ‚Neuen Appenzeller Kalender‘ ein. Ein Jahr später, im Sommer 1916, war ich wohlbestellter Redaktor des genannten Bezirksblattes, des amtlichen Publikationsorgans sämtlicher vorderländischer Gemeinden. Ich hatte damals das ‚Schwabentaler‘ bereits überschritten, aber nun galt es erst recht zu

lernen und manche Enttäuschung mit in den Kauf zu nehmen, die der Beruf eines Journalisten wie selten ein anderer mit sich bringt. Nicht umsonst heisst es, ein Mensch, der nicht über kaltes Blut und eine dicke Haut verfüge, eigne sich am allerwenigsten für diesen Beruf. Voll Optimismus und Vertrauen übernahm ich am 1. Juli 1916 die Redaktion des ‚Appenzeller Anzeigers‘, nachdem ich wenige Tage vorher von Winkeln nach Heiden übergesiedelt war, und verhiess in meinem Antrittsartikel, den guten, alten, bewährten Kurs meines Vorgängers, Herrn Robert Weber sen., der während Jahrzehnten ausser der Leitung seiner Buchdruckerei auch die Redaktion seines Blattes geleitet hatte, beizubehalten, in der ehrlichen Absicht, keines Menschen Knecht, aber ein treuer Diener der Allgemeinheit und des öffentlichen Wohles zu sein, mich nicht nur um politische Tagesfragen zu bekümmern, sondern auch um andere, dem Appenzellervolk vielfach näher stehende Dinge. Es schwebte mir vor, dass der ‚Appenzeller Anzeiger‘ unter meiner Redaktion sich zum freundlichen Ratgeber und zuverlässigen Berichterstatter auch über volkswirtschaftliche und kulturelle Angelegenheiten gestalten werde, als das Organ aller vaterländisch Gesinnten unseres lieben, schönen Appenzellerlandes, insbesondere des Vorderlandes. Es lag mir daran, über eine ruhige, gedeihliche Entwicklung unseres Staatslebens auf eidgenössischem Boden, über die Erstarkung des Staatsgedankens, der uns alle umfassen soll, berichten zu können, handelnd im Sinn und Geist unseres Landsgemeindeeides: ‚Des Vaterlandes Nutzen und Ehre zu fördern und seinen Schaden zu wenden.‘ Ich versprach den Lesern, sie auch mit der appenzellischen Landesgeschichte, so gut ich es könne und vermöge, vertraut zu machen, all das mit der Versicherung, dass es mir am guten Willen zur Tat nicht fehlen solle. Nicht immer hat mir der Leserkreis die Verwirklichung meiner Absichten leicht gemacht. So gab's mitunter Auseinandersetzungen, die nicht immer schön waren und mir manch bitteres Stündlein verursachten, namentlich zu jener unheilvollen Zeit, als der berüchtigte «eidgenössische Graben» zwischen Deutsch und Welsch sich auftat und die Gefahr bestand, dass die vielgerühmte schweizerische Einigkeit in die Brüche gehen werde.

Unvergesslich geblieben sind mir auch die aussergewöhnlichen Betriebsstörungen in den Jahren 1918/19. Der unselige Generalstreik riss auch das Setzer- und Druckerpersonal in seine Wogen hinein, und der Buchdruckerstreik hatte zur

Folge, dass die Ausgabe des von mir redigierten Blattes bis zu seiner Beilegung während einiger Tage nur mehr in stark reduziertem Masse möglich war. Prinzipal und Bureaufräulein bedienten die Setzmaschinen, für den Redaktor war das wohl eine ‚ringe‘, aber nicht gerade kurzweilige Zeit, da z. T. auch der Pressedienst von auswärts fehlte.

Die Nachkriegszeit mit ihren neuen Problemen war für den Redaktor schon weniger «ring» und machte seine Stellung in manchem recht heikel. Schwer lastete die Wirtschaftskrise auf dem Appenzellerland und warf ihre Schatten auch auf das politische Geschehen, während jenseits der Grenzen am Horizonte die Wolken eines neuen schweren Gewitters aufstiegen.

«Ein Bekenntnis und Geständnis: Nicht immer während meiner 25jährigen Tätigkeit in Heiden ist es mir gelungen, den mir selbst vorgesteckten Kurs genau innezuhalten, auch mir sind Fehler und Irrtümer mitunterlaufen; vieles hätte ich anders, besser machen können. Hoher Politik und unfruchtbarer Polemik bin ich am liebsten ausgewichen, diesen dürren Zweig zu pflegen überliess ich lieber andern. Es ging mir dabei wie jenem Appenzeller Weberlein, das einmal bemerkt hat: ‚Wa me nüd liecht glopfe mag, lohd me besser ligge.‘ Mir lag, das darf man ruhig behaupten, die Förderung der Volksverbundenheit und die Pflege des Appenzellertums in Wort und Schrift weit näher als der unfruchtbare Streit des Tages und die Verunglimpfung des politischen Gegners, in dem man nicht immer auch den persönlichen Feind erblicken muss.

Alder liess sich durch gelegentliche Anrempelungen und feige anonyme Drohbrieve weder eine ausgezeichnete Ferienstimmung vergällen, noch seinen Humor trüben. «Humor, eine Gabe Gottes, für die man nicht genug dankbar sein kann. Wie gut täte es oft dem Politiker, wenn er mehr Humor hätte. Aber da hapert's oft ganz bedenklich. Viele der treuen Leser des von mir redigierten Blattes haben meinen menschlichen Schwächen gegenüber Nachsicht geübt und haben mich aufgemuntert. Diese verständigen Leser, namentlich aus den Kreisen der Intellektuellen, nicht zum mindesten die auswärtigen unter ihnen, sind es, die dadurch meine bescheidenen Talente gefördert haben. Und noch eines: Es ist mir da und dort, namentlich von Leuten, die keinen Hochschein haben vom Wesen des Appenzellers, als Sünde angekreidet worden, dass ich mit Vorliebe mein appenzelli-

sches Steckenpferd geritten und den Kriegssereignissen viel zu wenig Interessen entgegengebracht habe. Doch, käm' ich wieder auf die Welt, und könnte ich noch einmal von vorne anfangen, so würde ich es nicht anders machen. Seine Leser fast ausschliesslich mit Kriegsnachrichten, mit nie kontrollierbaren Heeresberichten abfüttern, auf die Kriegführenden loszubengeln, Stimmung für diese oder jene Kriegspartei zu machen, das ist fürwahr nicht Aufgabe des Zeitungsschreibers, der Besseres zu tun hat. Das Hemd liegt einem nun einmal näher als der Rock, die eigene Heimat und Scholle näher als die fremde.»

Von den besondern Schwierigkeiten, mit denen der Leiter eines ländlichen Blattes sich abfinden muss, weiss er manches Stücklein zu berichten. «Es ist nicht zu übersehen, dass im Unterschied zu seinen Kollegen an grossen Tageszeitungen der Redaktor eines Lokalblattes den meisten seiner Leser persönlich bekannt ist. Dieses Bekanntsein hat nun seine Vor- und Nachteile, nicht selten überwiegen die letzteren. Die Leser eines Blattes, das sie abonniert haben, verlangen in der Regel, dass der Redaktor just für sie schreibe, ihnen das auf dem Präsentierteller vorsetze, was ihnen persönlich in den Kram passt. Die Ansprüche der Leser an ihr Lokalblatt sind nun einmal grundverschieden. Während der eine tiefgründige Leitartikel politischen Inhalts lesen möchte, verlangt der andere eine besondere Berücksichtigung seiner speziellen beruflichen und wirtschaftlichen Sonderinteressen in ‚seiner‘ Zeitung.»

Wie oft verletzt der Redaktor ungewollt die liebe Eitelkeit seiner Mitmenschen. Sei es, dass ein Mime bei einer Dilettantenaufführung sich nicht gebührend gewürdigt glaubt, oder ein «treuer, langjähriger Abonnent» keine Berücksichtigung seiner Einsendungen findet.

In den über hundert Kantonsratssitzungen, denen Alder als Berichterstatter beiwohnte, hat er ein schönes Stück kantonale Geschichte nicht nur als objektiver, interessierter Beobachter, sondern mit dem warmen Herzen des Patrioten miterlebt. Wir glauben ihm gerne, wenn er sagt, dass es ihm schwer falle, den gewaltigen Stoff in der Erinnerung zu ordnen, trotzdem er ja über ein ausgezeichnetes Gedächtnis verfügte. Von mancher Sitzung, mancher erregten Debatte weiss er anschaulich zu berichten, so von jener Generalstreikdebatte im November 1918, als die Geister heftig aufeinander platzten. Mit besonderem Vergnügen liest man die von scharfer Beobachtung zeugenden Schilderungen der Persön-

lichkeiten, die ihm im öffentlichen Leben begegnet sind. Es ist ein schöner, wohltuender Zug des unbestechlichen kritischen Beobachters, dass er kein verletzendes Wort gebraucht, auch dem Gegner gerecht zu werden sucht und überall, nicht nur bei den prominenten Köpfen, sondern auch bei den Stillen im Lande die positiven Leistungen ins Licht rückt, wenn er aufrichtiges, ehrliches Bestreben, dem Gemeinwohl zu dienen, dahinter fühlt.

Nicht zu allen Zeiten fand die Arbeit in unserer gesetzgebenden Behörde seinen ungeteilten Beifall. Für die Würde eines Parlamentes besass er einen feinen, leichtverletzlichen Sinn. Seine Kritik entsprang nicht blosser Kritisiersucht; was in seinem Lebenslauf davon steht, klingt wie die eindringliche Mahnung eines besorgten Vaterlandsfreundes. Wir können es ihm nicht verargen, wenn er, «der ein Vierteljahrhundert keine einzige Sitzung geschwänzt» hat, einzelne der Jahre doppelt zählt. Umso dankbarer war er für jede anregende Stunde, die er im Ratsaale verbringen durfte. Beinahe wäre er selbst einmal Mitglied des Ratskollegiums geworden. «Was es heisst, als Wahlkandidat in den Wahlkampf hineingerissen zu werden, das habe ich am eigenen Leibe erfahren, freilich, ohne dabei zugrunde zu gehen. Zweimal war ich offizieller Kandidat der Fortschrittlichen Bürgerpartei für den Kantonsrat, beide Male habe ich die erforderliche Stimmenzahl nicht erreicht. Der Hinterländer war den Vorderländern so wenig genehm, als der Wählerschaft der auf exponiertem Posten stehende Zeitungsschreiber, der eben in ganz besonderem Masse der Kritik seiner Leser untersteht. Man war wohl ein paar Tage etwas verstimmt, doch unterzog man sich als überzeugter Landsgemeindemann dem Entscheid der Mehrheit ohne zu murren, altem, gutem Appenzellerbrauch gemäss. Einigen meiner persönlichen Freunden im Rate hatte ich dann aber meine Wahl als Aktuar der Staatswirtschaftlichen Kommission zu verdanken, welchen Posten ich während fünf Jahren, von 1917—1922 bekleidete. Wie ich neben meiner ziemlich starken beruflichen Inanspruchnahme die erforderliche Zeit für dieses Amt fand, das im Jahr doch gegen 15—20 ganztägige Sitzungen und dazu viel Heimarbeit durch Protokollieren und Korrespondieren erheischte, ist mir heute ein Rätsel. Aber schön und geistig anregend waren sie doch, jene mit den Staatswirtschäftlern verbrachten Stunden, die Exkursionen durch die Staatswälder, die kantonalen Anstalten, die Zeughäuser in Herisau und Trogen.»

Die überaus fruchtbare Arbeit in Heiden fand 1941, am 25. Jahrestag seines Amtsantrittes, ihr Ende. Er verliess den Ort, wo er 25 Jahre vorher mit so viel Optimismus eingezogen war, nicht als einer, der sich müde gekämpft hat und nun ein schützendes Asyl für seine letzten Tage sucht, sondern immer noch arbeitszäh und ungebrochen, voll von schriftstellerischen und journalistischen Plänen. Sein geliebtes Herisau wurde ihm wieder von neuem zur Heimat. In reichstem Masse durfte er Freundschaft in der Not erfahren, tatkräftige Unterstützung, Achtung und Anerkennung, die er bei allen genoss, die ihn kannten. Sie erleichterten dem über 70-Jährigen die schwere Aufgabe, sich einen neuen, befriedigenden Wirkungskreis zu schaffen. Seine geschätzte, gewandte und fleissige Feder bekam noch keine Ruhe, und die Frische und Unmittelbarkeit seiner lebendigen Schreibweise hatte noch kaum gelitten. Immer wieder begegnete man seinen Artikeln in der Tagespresse mit den wohlbekanntem Initialen O. A. Eine Bibliographie der appenzellischen Presse wurde dem fleissigen, umsichtigen und gewissenhaften Sammler zur willkommenen Aufgabe. So fand er recht bald wieder die innere Ruhe, und konnte mit Gelassenheit und Humor auf seine Heidnerjahre zurückblicken.

Wie freuten sich mit ihm alle seine Bekannten, als er an der Kreuzstrasse ein kleines, aber behagliches und nettes Heim mit schöner Aussicht auf den Säntis fand. «Ihre Kreuzstrasse soll nicht zum Kreuzweg werden. Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem Häuschen, in dessen Räumen — Arbeits- und Ruhestuben — Sie recht viel Freude erleben mögen», schrieb ihm ein Freund. Hier zeichnete er neben der auch jetzt noch sich drängenden Tagesarbeit seine Lebenserinnerungen auf, die leider mitten in einem Satze abbrechen. Frisch von der Leber weg spricht er darin in seiner temperamentvollen Art von allem, was ihn im Leben freute und bedrückte. Die letzte Krankheit hat ihn verhindert, das Bild zu ergänzen und abzurunden. Da die Erzählung der Kindheit und Schulzeit in zwei Fassungen vorliegt, hatte er wohl die Absicht, das Ganze noch einmal sorgfältig durchzuarbeiten und formell noch besser zu gestalten. Dafür hat die vorliegende Niederschrift den Reiz einer frischen Improvisation.

Es fällt nicht schwer, die persönlichen Aufzeichnungen des Verstorbenen da und dort zu ergänzen und manches, was er in seiner Bescheidenheit verschwiegen hat, ins rechte Licht zu rücken. In allem, was er tat, war er von einer unbedingten

Zuverlässigkeit, Treue und Wahrhaftigkeit. Reichte der überladene Arbeitstag zur Erledigung einer übernommenen Verpflichtung nicht aus, so opferte er eben den Sonntag; erklärten andere, dass sie unmöglich Zeit hätten für diese oder jene Arbeit, so sprang ganz sicher Oscar Alder in die Lücke. Auch in den karg bemessenen Ferien, wo es den grossen Naturfreund trieb, seine schöne Heimat zu durchwandern, setzte er den Wochenüberblick für seine Zeitung nicht aus. Mancher mochte bedauern, dass dieser berufene Journalist erst so spät zu einer seiner Begabung entsprechenden Stellung kam und seine Kraft nicht einer grösseren Tageszeitung widmen konnte. Allein, verfügt nicht der, der auf Umwegen zu seinem Ziele gelangt, oft über die reichere Lebenserfahrung und ist es nicht nötig, dass auch die ländliche Lokalpresse tüchtige Köpfe besitzt, heute, da wir mit aller Macht auch eine geistige Landflucht bekämpfen müssen? Übrigens haben die Presseleute ihren liebenswürdigen und loyalen Kollegen an seinem einsamen Posten nicht vergessen; sie beriefen ihn in den Vorstand des Ostschweizerischen Presseverbandes und übertrugen ihm 1937 das Verbandspräsidium, das er bis 1941 mit Auszeichnung bekleidete. Die Ehrungen, die ihm bei Anlass seines 70. Geburtstages 1940 von seinen Pressekollegen dargebracht wurden, sind ein weiterer Beweis der hohen Achtung, die er genoss.

Wie er es fertig brachte, neben seiner beruflichen Tätigkeit auch das Feld der Geschichte seiner engeren Heimat so intensiv zu bestellen, setzt immer wieder in Erstaunen. Nicht umsonst war er der Urenkel jenes Ratschreibers J. C. Schäfer, der zur Zeit der Französischen Revolution und der napoleonischen Herrschaft der Vater der appenzellischen Publizistik wurde und in seinen «Materialien zu einer vaterländischen Chronik» eine noch heute unentbehrliche Fundgrube für historische Studien schuf. Wie dieser Ahne, war auch Alder aus dem Handwerk hervorgegangen, richtete er sein Auge nicht nur auf die ferne Vergangenheit, sondern wurde er auch der getreue Chronist der jüngsten Ereignisse. In der stattlichen Reihe der Landeschroniken in den Jahrbüchern der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft von 1911 bis 1941 wird fast ein Dritteljahrhundert appenzellischer Landesgeschichte festgehalten. Die genannten Jahrbücher bergen auch einen Grossteil seiner historischen Arbeiten, angefangen mit der Biographie seines Urgrossvaters Schäfer. Ging ihm auch die streng wissenschaftliche Ausbildung des Akademi-

kers zu seinem grossen Leidwesen ab, so besass er dafür den Spürsinn des geborenen Forschers, den gründlichen Sammeleifer, die warme Liebe zum Gegenstand, eine seltene Einfühlungsgabe in den Geist der Vergangenheit und vor allem die Gabe einer originellen, frischen und lebendigen Darstellung, die niemals trocken und langweilig wirkt, höchstens bei zunehmendem Alter da und dort allzu sehr in die Breite gerät. In seinen packenden Lebensbildern von Dr. Alfred Tobler, seinem väterlichen Freund, von Minister Arnold Roth, Henri Dunant, Nationalrat Dr. Altherr und anderer brachte er es zu anerkannter Meisterschaft; aber auch die kleineren Nekrologe verdienter Persönlichkeiten, die jeweils im Jahrbuch erschienen, sind reizvolle Kabinettstücke. In Hunderten von Briefumschlägen hat er zu diesem Zwecke biographisches Material gesammelt, das heute mit einem grossen Teil seines Nachlasses auf der Kantonsbibliothek, den Grundstock eines wertvollen appenzellischen Archivs für Biographie und Familiengeschichte bilden wird. Daneben war für ihn die interessante Geschichte der appenzellischen Presse, die ja bekanntlich in der Regenerationszeit des letzten Jahrhunderts eine führende Rolle spielte, zeitlebens eine Herzensangelegenheit. Im Auftrage der «Appenzeller Zeitung», mit der ihn ein ungetrübtes Freundschaftsverhältnis verband, verfasste er 1927 deren hundertjährige Geschichte, in welcher er die politische Geschichte eines Jahrhunderts in den Zeilen eines führenden Blattes sich spiegeln lässt. Für den Jubiläumsband des Verbandes schweizerischer Zeitungsverleger schrieb er 1924 einen Aufsatz unter dem Titel «Aus der Geschichte der appenzellischen Presse». Eine Bibliographie der appenzellischen Presse bildete, wie schon erwähnt, neben kleineren Arbeiten wie die Geschichten der Casinogesellschaft und des Dramatischen Vereins in Herisau u. a. seine letzte grosse Arbeit. Rechnen wir noch die kleine Schrift «Das appenzellische Wirtschaftswesen» wegen ihrer köstlichen kulturhistorischen Einzelzüge, ferner die ungezählten Artikel geschichtlichen Inhaltes, die er in Heiden, wo er eines der aktivsten Mitglieder des dortigen Historisch-antiquarischen Vereins war, für den «Anzeiger» schrieb, so rundet sich für uns das Bild einer imponierenden schriftstellerischen Arbeit, die ganz der Heimat gewidmet und vom tiefsten Verständnis und von der wärmsten Liebe zu ihr getragen ist.

Die appenzellischen Institutionen, vor allem die Landsgemeinde, hatten in ihm ihren beredten Verkünder, ohne dass

er über ihnen den weiteren Blick für die Angelegenheiten der gesamten Eidgenossenschaft verlor. Wie hätte er nicht auch ausserhalb der Redaktions- und Studierstube seinen Mann stellen sollen, wenn die Allgemeinheit ihn rief. Militärisch diente er als Fourier und im letzten Weltkrieg als Landsturmmann. In jungen Jahren schon war er Präsident der Unteroffiziersgesellschaft Herisau. Verschiedenen Kommissionen, neben der staatswirtschaftlichen auch der Kantonschulkommission, diente er als tätiges Mitglied. Im politischen Leben führte er während vielen Jahren die Lokalsektion Heiden der Fortschrittlichen Bürgerpartei und diente jahrzehntelang als Aktuar im Vorstand der kantonalen Partei. Dieser Posten verwickelte ihn, besonders in den politischen Kämpfen der Dreissiger Jahre, in manchen Strauss. Das setzte ihm vielleicht mehr zu, als man ahnte, und es brauchte seine ganze Frohnatur und seinen überlegenen Humor, um darüber wegzukommen.

Nachdem Alder von Heiden nach Herisau übersiedelt war, freute er sich, wie s. Z. Gottfried Keller, frei von den Fesseln eines Amtes, sich seiner schriftstellerischen Tätigkeit hingeben zu können. Er, der bis zuletzt eine staunenswerte Arbeitskraft und Elastizität bewahrt hat, ahnte nicht, wie kurz seine Frist bemessen war. Zu Beginn des Jahres 1943 überfiel den bis dahin Gesunden eine bösartige Erkältung, aus der sich eine Lungenentzündung entwickelte. Schwer fiel es dem beweglichen Geist, das Bett zu hüten; immer wieder verlangte es ihn an den Schreibtisch, um angefangene Arbeiten zu vollenden; in den Fieberphantasien zeichnete er unablässig Schriftzüge auf die Bettdecke. Da rief am Morgen des 10. Februar 1943 der Tod ihn sanft von seinem Tagewerk ab zur ewigen Ruhe.

Ein Appenzeller von gesundestem Holz, ein aufrechter Kämpfer für Recht und Wahrheit ohne Phrasen und Verschlagenheit, ein Vorbild der Zuverlässigkeit, von unbestechlichem Urteil, manchmal sarkastisch-witzig, dabei doch mit einem gütigen, warmen Herzen war mit ihm geschieden. J. B. Rusch sagte im «Republikaner» von ihm: «Der echte Journalist besteht aus einem Viertel weichem, empfänglichem und ausstrahlungsfähigen Gemüt, aus einem Viertel kritischem Verstand, einem Viertel weniger systematischem, schulgewonnenem, als aus den Gegebenheiten des Berufes in ständigem und gewissenhaftem Selbststudium sich angeeignetem, siche-

rem Wissen und einem Viertel ständig bewegtem, erregtem, nach allen Seiten ausschauendem, Kleines und Grosses in gleichem Zuge erfassendem innerem Leben, dessen unterer Pokalbestand ernsteste Erfassung aller Dinge, dessen schäumende Oberfläche perlender Humor ist.»

In unserer Erinnerung taucht jenes traute Appenzellerstübli in dem sonnigen Sitz «Waldegg» in Heiden auf, wo Oscar Alder seine mit unendlicher Liebe zur Heimat im Laufe seines Lebens zusammengetragene Sammlung dem Gaste voll Stolz zeigte, in der neben den Erzeugnissen alter, geschmackssicherer Volkskunst eine äusserst wertvolle und sorgfältig ergänzte Sammlung appenzellischer Literatur vereinigt war. Aber — und das ist wieder charakteristisch für den lebenswerten Menschen — so sehr er an diesen Dingen hing, die mit so vielen Erinnerungen an väterliche Freunde wie Alfred Tobler oder Nationalrat Dr. Altherr verknüpft waren, so gerne verschenkte er an Freunde das eine oder andere Stück, wenn er voraussetzte, dass es in gute Hände kam und herzliche Freude verschaffte. Unwillkürlich kommt uns das schöne Wort Theodor Fontanes in den Sinn, wenn wir Oscar Alders wohl ausgefülltes Leben überblicken:

«Der ist in tiefster Seele treu,
wer die Heimat liebt wie du!»

